

WALTER PLATHE

*Ich habe nichts
ausgelassen*

neues leben

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Das Buch ist mit einem
16-seitigem Bildteil ausgestattet

Bildnachweis: Ingo Ratzke (105) und Archiv Plathe.

ISBN Buch: 978-3-355-01848-7
ISBN E-Book: 978-3-355-50037-1

© 2017 Verlag Neues Leben, Berlin
Umschlaggestaltung: Verlag, Peter Tiefmann,
unter Verwendung eines Fotos von Jörg Krauthöfer

Die Bücher des Verlags Neues Leben
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.eulenspiegel.com

Ich danke meinem Freund Thomas Herrmann,
der sich meine Geschichten geduldig angehört hat
und mir half, sie zu Papier bringen.

1
*Wie ich
durch unglückliche Umstände
zunächst nicht geboren wurde*

9

2
*Wie ich
eine glückliche Kindheit erlebte
und der »Marktwirtschaft«
einen bösen Streich spielte*

33

3
*Wie ich
auf dem »Weg ins Leben«
erfolgreich Mäuse machte*

55

4
*Wie ich
Schauspieler wurde und zum ersten Mal
als »braver Soldat Schwejk«
einen großen Erfolg feierte*

70

5
*Wie ich
eine wunderbare Frau heiratete
und meinen Sohn zeugte*

83

6
Wie ich
im »Fernsehen der DDR«
zahlreiche Rollen spielte,
von denen bei vielen
nur wenige
im Gedächtnis geblieben sind

97

7
Wie ich
Entertainer lernte,
weil ich nichts
auslassen wollte

129

8
Wie mich
der Chef des DDR-Fernsehens
zu einer schlimmen Sache anstiftete,
um Schlimmeres
zu verhüten

151

9
Wie ich
drei Dackel
und drei Pianisten fand

163

10

*Wie ich
wieder ein »braver Soldat«
wurde*

185

11

*Wie ich
für eine schnelle Autowäsche
die Republik verraten habe*

195

12

*Wie ich
»Der Landarzt« wurde,
einen wunderbaren
Kapitalisten kennenlernte*

209

13

*Wie ich
das Theater liebte
und mich am Theater verliebte*

231

14

*Wie ich
museumsreif wurde*

247

1

*Wie ich
durch unglückliche Umstände
zunächst
nicht geboren wurde*

Leben ist Glückssache. Besonders am Anfang und am Ende. Wahrscheinlich wird es irgendwo ausgewürfelt, wann, wo und bei welchen Leuten man auf diese Welt kommt. Ebenso die Art und Weise, in der man sie wieder verlässt, sofern man sich nicht selbst um die Ecke bringt. Ich denke: Das Schicksal ist spielsüchtig und hat bisweilen nicht alle Tassen im Schrank. Erschwerend kommt hinzu, dass unser Leben genau genommen schon vor der Geburt beginnt. Mein erster großer Auftritt war bereits für das Jahr 1930 geplant, ist dann aber umständehalber verschoben worden. Die Ursachen dafür lagen unter anderem bei der französischen Artillerie. Aber der Reihe nach.

Meine vorgeburtliche Lebensgeschichte führt nach Leipzig. Ja, es ist wahr, ich bin ein Urberliner mit sächsischem Migrationshintergrund. Aber dieses

Schicksal teilen viele Berliner Originale, nicht zuletzt der große und von mir sehr verehrte Heinrich Zille. Der kam mit seinen Eltern aus Radeburg bei Dresden. Ich bin ja wenigstens schon in Berlin geboren.

Zurück nach Leipzig um das Jahr 1910. Dort gab es die »Original-Leipziger Fritz Weber-Sänger«. Diese Truppe war eine fidele Mischung aus Operetten-Theater und Schlager-Revue, ein Vorbote der modernen Popkultur, die das 20. Jahrhundert noch derart prägen würde, dass man fürchtete, die Menschheit könnte sich schlussendlich zu Tode amüsieren. Eine völlig unbegründete Sorge, wie sich im Laufe der Zeit herausstellte. Als ausgesprochen lebensgefährlich hingegen – mitunter auch für meine Familie – erwiesen sich zwei ausgewachsene Weltkriege und zahlreiche kleinere Gemetzel.

Fritz Weber, der Prinzipal des Ensembles, war von der Vorsehung dazu auserkoren, mein Opa zu werden. Meine künftige Oma, Friedl Weber, besaß Autogrammkarten mit der Aufschrift »Frau Direktor Weber, Vortrags-Soubrette«. Sie war eine wirkliche Dame und ließ sich bis ins hohe Alter mit »Frau Direktor« ansprechen. Nur ich durfte später Oma zu ihr sagen. Aber ich greife wieder vor. Mein Erscheinen auf dieser Familienbühne zog sich etwas hin. Bis ich geboren werden konnte, sollte noch einiges passieren, anderes hätte besser nicht passieren sollen.

Es waren aufregende Zeiten an der Pleiße. Das Leipziger Völkerschlachtdenkmal wurde eingeweiht, vielleicht ist das Weber-Ensemble ja im Rahmen der Feierlichkeiten aufgetreten. Oder zur Gründung des Deutschen Fußballbundes, eben-



Die Original-Leipziger Fritz Weber-Sänger: Der 3. von links ist mein Opa.

falls in der Messestadt. Nicht auszudenken, wenn die durchaus erfolgreichen Fritz-Weber-Sänger ein Engagement auf dem neuen Super-Traum-schiff »Titanic« bekommen hätten! Ich hätte keine Chance gehabt. Auch wenn sich meine potenzielle Soubretten-Großmutter in Enrico Caruso verliebt hätte, der in dieser Zeit zum ersten Plattenstar der Musikgeschichte wurde. Sie wäre vermutlich mit

ihm durchgebrannt. In Leipzig bestand 1913 auch die reale Möglichkeit, von einem Löwen gefressen zu werden. Acht edle Raubkatzen des Zirkus »Barum« waren entwichen und trieben sich in der Stadt herum. Die meisten wurden erschossen. Durchaus denkbar, dass einer von ihnen sich an Friedl Weber verschluckt hätte. Sie soll sehr giftig gewesen sein. Das alles geschah Gott sei Dank nicht.

Die Schicksalslotterie sorgte dafür, dass »Frau Direktor« ihrem Fritz drei talentierte Kinder schenkte, die dann auch schon bald mit auf der Bühne standen: Erich, Trompete und Gesang; Herta, Sopran, und schließlich das Nesthäkchen Melitta, meine liebe Mama, am Piano. Mit ihrem Auftritt war ich meiner Existenz einen wesentlichen Schritt näher gekommen.

Opa Fritz blieb es erspart, in den ersten großen Krieg zu ziehen. Stattdessen stieg, wie immer in schlechten Zeiten, der Bedarf an guter Laune. Die Weber-Bühne zog in die Reichshauptstadt und feierte dort bescheidene Triumphe. Die zwanziger Jahre wurden auch für den Weber-Clan eine vergoldete Zeit.

Tochter Melitta, eine kleine, zierliche Person mit fast knabenhafter Figur, hatte in Berlin eine gute Partie gemacht, wie man damals sagte. Die Partie bestand aus dem wohlhabenden Direktor der Firma

Siemens. So ein Mann war in den unsicheren zwanziger Jahren ein soziales Geschenk des Himmels ... Und das Beste: Sie liebte ihn wirklich. Es war wohl die große Liebe ihres Lebens. Die beiden haben geheiratet, und Melitta freute sich auf die dem Hochzeitstage folgende Nacht. Das Paar hatte sich an damals bereits überkommene Konventionen gehalten und auf Sex vor der Ehe verzichtet. Oder im Stil der Zeit ausgedrückt: Es kam nicht zum Äußerten. Das war insofern ein fataler Fehler, als dass sich nun herausstellte, Melittas geliebter Direktor war im Verlaufe des Ersten Weltkrieges wesentlicher Körperteile verlustig gegangen. Der scharfkantige heiße Splitter einer französischen Mörsergranate hatte ihn seiner Männlichkeit beraubt. Daraus kann man dem Geschädigten keinen Vorwurf machen. Er hatte es allerdings verabsäumt, diese Tatsache seiner Braut frühzeitig mitzuteilen. Obwohl oder vielleicht gerade weil er wusste, was Melitta sich sehnlicher wünschte als alles andere auf der Welt: mich. Sie wünschte sich von ganzem Herzen ein Kind, einen Walter. Eine Waltraut wäre ihr sicher auch recht gewesen. Und ihr kriegsversehrter Ehemann machte ihr schließlich ein sehr modernes Angebot, er sagte: »Litti, such dir einen, der dir ein Kind macht – und das ist dann unseres. Ich werde es genau so lieb haben, als wär's von mir.«

Ich denke, er hat meine Mutter mindestens so geliebt wie sie ihn. Sie war hin- und hergerissen,

12

*Wie ich
»Der Landarzt« wurde,
einen wunderbaren Kapitalisten
kennenlernte*

Da stand ich nun in dem anderen, fremden Teil Deutschlands, den ich in mancherlei Hinsicht besser kannte als das vertraute Stück, das ich gerade verlassen hatte. Es klingt paradox, ist aber leicht zu erklären. Kein Bürger der DDR konnte alle Minister seiner volkseigenen Republik mit Namen nennen, die bundesdeutschen aber sehr wohl. Die meisten Ost-Bürger verfolgten wie ich mit äußerster Detailversessenheit jede politische Entwicklung, jeden Trend in Technik, Mode, Zeitgeist, Pop, Kunst und Kultur, sie registrierten jeden prominenten Furz in der Bundesrepublik, denn bei ARD und ZDF saßen sie beständig in der ersten Reihe.

Umgekehrt klemmte die Sache ganz gewaltig. Für die Mehrheit der Bundesbürger begann gleich hinter der Mauer ein großes schwarzes Loch, das kaum einen interessierte.

Eine überraschende Ausnahme von dieser Regel waren glücklicherweise die Film- und Fernsehproduzenten, bei denen ich in den ersten Wochen die Klinken putzte. Eine dieser Türklinken gehörte zur Berliner Firma NOVA-Film. Ihr Prinzipal, der unvergessene Otto Meissner, residierte in einem beeindruckenden Kapitänsbüro und zählte zu den ganz Großen des deutschen Fernsehens. Er war berühmt für seine erfolgreichen und trotzdem gehaltvollen Fernsehserien wie »Unser Lehrer Doktor Specht«, »Liebling Kreuzberg«, »Der letzte Zeuge« und viele andere.

Ich stand vor seiner Sekretärin und hatte gerade meine Autogrammkarten abgegeben, da passierte ein Wunder: Meissner, den ich später Otto nennen durfte, kam zufällig aus seinem Büro, bemerkte mich und sagte in seiner eigenwilligen und wirr anmutenden Sprechweise: »Mensch, du, nich' wahr, nich', nich', dich kenn ich doch, nich', nich', na, ja! Du bist doch aus dem Osten, Schauspieler, Fernsehen, nich', nich'.«

Der Mann kannte sich bestens aus mit mir und meinen Rollen, der hatte mehr Adlershofer Fernsehen geschaut als viele DDR-Bürger. Meissner bat mich in seine »Kajüte«. Ich erzählte ihm, dass ich abgehauen sei, wieso und warum. Er kommentierte wissend: »Ja, na ja, nich', nich'.«

Aha, dachte ich. Was meint er bloß?

»Was machst du denn jetzt, Plathe?«

Ich sagte: »Ich werde nach Hamburg gehen, da hab ich Freunde.«

»Hamburg, na ja, nich', nich'«, blubberte er vor sich hin. »Und sonst?«

»Ich werde erst mal 'n bisschen synchronisieren.«

»Synchron, na ja, das ist ja auch alles Quatsch, nich', nich'.«

Der hat gut reden, ging es mir durch den Kopf, wovon soll ich leben?

Da sagte er: »Du brauchst Geld. Weißt du was, nich', nich' – ich stell dich an.«

Ich hab ihn angeschaut wie ein Auto: »Wie, anstellen?«

»Na, ich gebe dir 'n Vertrag, kriegste jeden Monat was raus, nich', nich', paar tausend Mark, so monatlich eben.«

Und so war es. Keiner der eingesessenen Kolleginnen und Kollegen hat mir das geglaubt. Fest angestellte Schauspieler gab es eigentlich nur am Theater und im Sozialismus! Und doch: Otto Meissner hatte mich unter Vertrag genommen wie einen Buchhalter. Ich bekam ein regelmäßiges Gehalt. Einzige Bedingung: »Wenn ich dich brauche, musst du da sein.«

Diese Spielart von generösem Sozial-Kapitalismus hat mich sehr beeindruckt. Ottos Gehälter musste ich niemals zurückzahlen, sie wurden auch nicht mit den späteren Gagen verrechnet.

Zwei Wochen nach unserer ersten Begegnung brauchte mich Otto, und ich musste da sein. Wir machten Probeaufnahmen für den »Landarzt« mit Gila von Weitershausen. Wir waren sofort ein Herz und eine Seele. Bald darauf rief mich Otto Meissner an: »Plathe, das ist alles wunderbar gelaufen mit den Probeaufnahmen, nich' wahr, nich', nich', das ZDF findet dich gut, komm nach Berlin, wir machen das jetzt klar mit dem Landarzt.«

Ich flog nach Berlin und saß ihm aufs Neue gegenüber. Ich gab mir einen Ruck und sagte die Wahrheit: »Herr Meissner, das ist wirklich ein Super-Angebot, aber ich weiß gar nicht, ob ich das wirklich so richtig will ...«

Otto Meissner erstarrte für einen Moment, sah mich an wie was Böses und wiederholte immer nur zwei Fragen: »Ist er verrückt? Ist er blöde? Ist er verrückt? Ist er blöde?«, wobei er sich im Rhythmus dieser Sätze mit der Hand an die Stirn klatschte.

An dieser Stelle zahlte sich nun Ottos möglicherweise nicht ganz selbstlose Investition in mich aus, denn irgendwie hatte ich ein Schuldgefühl und sagte zu, obwohl so ein glatter Serienarzt erst mal nicht direkt meine Traumrolle war. Ich hätte gerne noch etwas anderes ausprobiert, aber dann dachte ich mir, versuchst du eben, aus einem Landarzt was Interessantes zu machen. Ich bin eine treue Seele und blieb dem »Dr. Teschner« und seinem Produzenten siebzehn Jahre lang erhalten. Beide habe ich

schätzen gelernt. Mit Otto Meissner durchlebte ich im Laufe von weit über hundert Folgen viele wunderbare und auch zugespitzte Situationen. Selbst, wenn sein ständiges »Na ja, nich', nich'« zerfahren klingt und unentschlossen, Otto Meissner wusste immer sehr genau, was er meinte und was er wollte.

Als ich die Grenze von Berlin-Mitte nach Charlottenburg überschritt, lebte mein Freund, der »Doktor«, schon einige Wochen in Hamburg und hatte einen deutlichen Vorsprung an westlicher Lebensart. Kurz nachdem die Mauer gefallen war, saßen wir in einem Café am Ku'damm und mein Begleiter ermahnte mich, nicht so laut zu berlinern. Durch dieses unkultivierte Gepolter würde man sofort den Ostdeutschen identifizieren. Der »Doktor« wollte keinesfalls als solcher erkannt werden und gab sich betont weltmännisch. Eine Serviererin trat an unseren Tisch und mein Freund bestellte: »Einen Orangenjuice, bitte!«

Die Frau grinste übers ganze Gesicht und erwiderte in übertriebener Lautstärke, so dass es auch wirklich jeder Gast hören konnte: »Wo kommst du denn her, Kleener? Aus de Zone? Bei uns hier heißt et O-Saft! Een O-Saft für den Ossi!«

Der »Doktor«, ein gefühlter Zweimeter-Mann, errötete, und mir dämmerte die Erkenntnis: Auch wenn du dich manchmal krumm machen musst, verbiegen darfst du dich nicht.

In den ersten Tagen meiner neuen Existenz schickte das DDR-Fernsehen geheime Botschafter, die mich kannten und überzeugen sollten, in den Schoß von Partei, Staat und Regierung zurückzukehren. Sie versprachen mir goldene Berge und die Erfüllung all meiner Wünsche. Es war allein die Sorge um den Menschen, die sie trieb, man wollte nicht, dass ich in der Welt des Kapitals unter die Räder komme. Die Emissäre kannten mich nicht gut genug, denn wenn ich mich einmal entschieden habe, bin ich stur. Das kommt von Mama aus der Ackerstraße. Als sich meine Verweigerung in Ostberlin herumgesprochen hatte, überließ man mich meinem Schicksal und startete die scheinheilige Kampagne gegen mich und die Künstler im Allgemeinen. Eine unbeabsichtigte Nebenwirkung dieser Aktion bestand darin, dass bald auch die letzten Redakteure zwischen München und Hamburg wussten, dass es mich gab.

Und so bekam ich einen ersten Schwung schöner Angebote – darunter ein »Tatort« mit Manfred Krug. Die Produktion hat mich mit viel Großzügigkeit und Offenheit empfangen. Manfred war ein überaus professioneller und freundlicher Partner. Es hat mich gefreut, dass es gerade dieser Krug-Tatort, »Stoevers Fall«, war, der am Abend seines Todestages gezeigt wurde, um an Manfred zu erinnern.

Ich spielte fürs Kino mit Ottfried Fischer und Mario Adorf. Der unvergessene Produzent Helmut